Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. März 1945 — Erscheint jeden Freitag — 27. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Ostern — heute?

Wer von uns stellt sich diese Frage nicht: Was hat denn uns, uns Menschen der Kriegszeit, heute Ostern zu bedeuten? Viele werden wohl müde die Achseln zucken: Ostern sagt mir schon lange nichts mehr. Unsere Zeit ist viel zu hart und zu schwer, als daß man sich jetzt auf ein liebliches Osterfest rüsten könnte. Sollen wir etwa im Garten der Schweiz ein fröhliches Frühlingsfest feiern, während Menschen unter großen Schutt- und Trümmerhaufen, die einst Städte waren, ein unterirdisches, fast schattenhaftes Dasein führen und um die nackte Existenz kämpfen? Müßten wir uns nicht vorkommen wie Narren, die lächelnd Kinderlieder singen, während ihr Haus in Brand gerät? Sollen wir uns an Ostern — angesichts der hungernden und verhungernden Kinder Europas — damit trösten, daß es doch nach jedem Winter wieder Frühling wird, so wie auf Regen Sonnenschein folgt und daß auch auf diesen Krieg ein Frieden folgen werde? Aber ist nicht 1918 Friede geschlossen worden — der Friede von Versailles ist ausgebrochen, hat man damals gesagt — und bevor ein Menschenalter vergangen war, ist ein noch viel furchtbarerer und grauenhafterer Krieg aufgeflammt. Ist Ostern denn etwas anderes als ein Versuch des Menschen, sich mit schönen und tröstlichen Illusionen über die harte und grausame Wirklichkeit hinwegzutäuschen? Sind es nicht leere Worte, wenn jetzt von neuem Leben, vom Sieg des Lebens über den Tod gepredet wird, während ringsumher der Tod über das Leben siegt und Europa ein ungeheurer, unabsehbarer Friedhof geworden ist? Bekommen wir es nicht immer deutlicher und reeller am eigenen Leib zu spüren, daß die Völker alle Kräfte angespannt haben im Dienst der Vernichtung und nicht des Lebens? Müssen denn heute nicht alle unsere Illusionen endgültig zuschanden werden an der Wirklichkeit, die uns sagt: Es gibt für uns nur ein Leben, das ständig vom Tode bedroht ist, und der Stärkere ist der Tod, denn er wird zuletzt Sieger sein? Unentrinnbar und unausweichbar steht diese Erkenntnis heute vor uns.

Bedeutet dies nicht gerade für die Frau große Bedrohung, große Gefahr, eine Dunkelheit die alle Klarheit und Helligkeit ihrer Seele verfinstern will? Muß nicht sie, die stets bereit ist, sich zu freuen an jeder Aeußerung des erwachenden und wachsenden Lebens, die wesensmäßig verbunden ist mit dem Gedeihen ihres Lebenskreises, in tiefste Ratlosigkeit geraten, wenn sie vor dem großen Sterben die Augen nicht mehr verschließen, wenn sie ihm nicht mehr entfliehen kann? Muß nicht eine lähmende Hoffnungslosigkeit über sie kommen, wenn sie über ihrem Leben dieses große Umsonst sieht, wenn sie nur noch ans Sterben und nicht mehr ans Leben glauben kann? Ihr Lebenswerk ist ja in der Regel anderer Art als das des Mannes, es ist eher in Menschenherzen als auf Papier geschrieben und viel unsichtbarer. Deshalb muß die Frau auch ganz unmittelbar und ganz sicher wissen, daß ihr Leben einen Sinn hat. Wenn aber alles wofür sie lebt und wirkt, dem Tod verfallen ist, wo soll sie dann in ihrem Leben einen Sinn finden? Die Frau ist heute in großer Not. Was soll sie da anfangen mit Ostern?

Die Osterbotschaft ist die einzige wirkliche, reale Hilfe für uns am Leben verzweifelnde Menschen, denn sie ist die Antwort Gottes auf unsere Frage und unsere Ratlosigkeit angesichts des Todes und seiner Macht. Sie ist nicht einer der vielen Fluchtversuche des Menschen vor dem Tod, sie ist der Bericht von dem, was Gott selber für uns getan hat in unserer Todesnot. Ostern ist der Angriff Gottes auf den Tod und seine Herrschaft und nicht nur der Angriff, Ostern ist der Sieg Gottes über die alles beherrschende Macht des Todes. An Ostern ist dem Tod die Macht genommen worden, dort hat er sie verloren, dort hat er sie einem Stärkeren abtreten müssen. Freilich, was dieser Sieg gekostet hat, zeigt uns der Karfreitag. Er hat ein Leben gekostet — das Leben des Sohnes Gottes. Jesus Christus hat den Tod auf sich genommen und ihn überwunden, denn er ist auferstanden vom Tod. Seither heißt Ostern für uns: Das letzte Wort in deinem Leben hat nicht mehr der Tod, das letzte Wort spricht der, der auch das erste Wort in deinem Leben gesprochen hat. Gott, der Schöpfer, der Ursprung alles Lebens schenkt uns in Jesus Christus neues ewiges Leben, Leben, das den Tod überwindet. An Ostern sagt er uns: Meine Hand hält dich nicht nur in diesem Leben, sie hält dich auch durch den Tod hindurch, ja sie hält dich in alle Ewigkeit. Du darfst dich jetzt wieder am Leben freuen, du darfst dich wieder dafür einsetzen. Dein Leben hat einen Sinn, es ist nicht umsonst. Ich selber bekenne mich dazu, ich lasse es nicht untergehen und verderben.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe.

So spricht der Auferstandene auch heute über allen Friedhöfen und Massengräbern Europas. Der lebendige Gott hat das letzte Wort, und nicht der Tod.

An Ostern hat Gott uns eine unzerstörbare Hoffnung gegeben, aber sie ist nicht an menschliche Möglichkeiten, sie ist allein an seine Tat gebunden. Deshalb gibt es für uns Menschen auch gar keinen andern Zugang zu Ostern, als den einen Zugang, den es zum Handeln Gottes für uns überhaupt gibt: den Glauben. Anteil an dieser Hoffnung, an diesem Leben, an diesem Sieg gibt es für uns nur in der Gebundenheit an Gott, in der Abhängigkeit von ihm, im Gehorsam gegen ihn. In der Welt sehen wir ja nichts von diesem Sieg, dort sehen wir immer nur das Gegenteil. Aus seiner Hand allein können wir diese lebendige Hoffnung geschenkt bekommen. Er will sie uns selber geben. Wer an mich glaubt, sagt Jesus Christus, wird leben, ob er gleich stürbe.

Ist es uns heute schwer gemacht, den Weg des Glaubens zu finden und zu gehen? Haben wir Mühe, unser Herz der Osterfreude zu öffnen? Die Berichte aus den Kirchen der Kriegsländer zeigen uns etwas Erstaunliches. Menschen am Rand der Verzweiflung, Menschen, die täglich und stündlich dem Tod in die Augen sehen müssen, werden wach, für die christliche Botschaft. Sie hungern nach einer Botschaft, die stärker ist als das Grauen des Todes, und siehe — das Wort Gottes, das das Wort des Lebens ist, erweist seine Wahrheit und seine Kraft an ihnen mitten in aller Todesnot. Soll es das nicht auch an uns tun dürfen?

Gertrud Epprecht.

Gleicher Lohn für gleiche Leistung

Eine Diskussion vor 70 Jahren

Im Jahre 1873 diskutierten im Rahmen der Gemeinnützigen Gesellschaft bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Schulmänner, Pfarrer und Männer der Regierung, die Frage der „Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte in der Schweiz". Es ging u. a. um die Frage der Besoldung der im Lehrberuf stehenden Frauen, und man stellt mit einiger Beschämung fest — aber nein, lassen wir die Männer selber reden:

Herr Landammann Keller von Aarau erklärte: „Was die Entschädigung anbelangt, sehe ich keinen Grund ein, warum die Lehrerinnen geringer bezahlt werden sollen. Arbeit ist Arbeit. Eine Lehrerin gibt ihr ganzes Sein so gut hin als ein Lehrer. Wenn man sagen wollte, eine Lehrerin habe nicht so viele Bedürfnisse, wie der Lehrer, so möchte ich fragen, worin besteht denn für Letzteren die Notwendigkeit zum Schoppen? Die Lehrerin muß ja auch ihre Hüte, Bänder und schmuckvolle Kleider haben." Ja, der Landammann geht sogar noch weiter in seiner Forderung: „Man sollte eigentlich die Lehrerinnen noch höher bezahlen. Sobald das wahr und richtig ist, da sie viel gewissenhafter und genauer sind als die Lehrer, so müssen wir sie mindestens gleich halten, weil sie vermöge ihrer Natur gezwungen sind, den Lehrerberuf früher aufzugeben. Sie können daher für die späteren Jahre weniger Ersparnisse machen."

Herr Gerichtspräsident Vigier von Solothurn seinerseits meinte auch, man sollte „an Besoldung den Lehrerinnen ebenso viel geben als den Lehrern", und Herr Dekan Freuler aus Glarus stimmte ihm bei: „Was die Besoldung anbelangt, so stelle ich mich hier auf die Seite von ausgezeichneten Schulmännern, auch mich würde es ein Unrecht dünken, wenn man die Lehrerinnen

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Freitag, 20. April 1945, 14.30 Uhr,
in der Mustermesse Basel,
Konferenzzimmer Nr. 7, 2. Stock, Hauptgebäude
(Aufgang links neben dem roten Saal)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen

Ca. 16 Uhr Teepause.
Aussprache über aktuelle Fragen.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Leserinnen und Genossenschafterinnen in Basel und Umgebung. Die Auswärtigen möchten wir angelegentlich auffordern, an diesem Tag die Mustermesse zu besuchen und unserer Versammlung beizuwohnen. (Benützen Sie die verbilligten Messe-Bahnbillette)

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung.

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller

P. S. Sollte die Generalversammlung nicht beschlußfähig sein, so würde sofort eine zweite Versammlung anschließend stattfinden.

Zur Notiznahme für unsere Genossenschafterinnen

Mit der persönlichen Einladung zu unserer diesjährigen Generalversammlung erhält jede Genossenschafterin auch ein Exemplar der neuen Statuten zugesandt, die auf Grund der letztjährigen Beschlüsse gedruckt worden sind. Leider sind uns die gegenwärtigen Adressen dieser Genossenschafterinnen nicht mehr bekannt. Wir bitten deshalb alle Frauen, die einen Anteilschein unserer Genossenschaft besitzen, die oben erwähnte persönliche Zuschrift aber nicht erhalten haben, um Angabe ihrer neuen Adresse, damit wir ihnen die Statuten noch zuschicken und ihr jetziges Domizil in unserm Genossenschafterinnen-Verzeichnis notieren können.

Diesbezügliche Mitteilungen sind zu richten an die Administration „Schweizer Frauenblatt", Buchdruckerei Winterthur AG., Winterthur.

Alltag der Frau im Kriege

Von Beate Frey

(Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst)

Schluß

Nach einigen Tagen, die Frau Z. teils bei Bekannten zugebracht, teils im eigenen Luftschutzkeller „gewohnt" hatte, bekam sie vom Quartieramt eine Behausung zugewiesen.

Es war dies eine kleine Wohnung, deren Inhaber an der Front, deren Hausfrau mit den Kindern evakuiert war, die also bis dahin leergestanden hatte. Frau Z. holte den Schlüssel vom Luftschutzwart. Mit Hilfe der Nachbarn rückte sie die fremden Möbel in einem Zimmer zusammen, stellte sie möglichst schonend auf- und übereinander. Sie nahm von den Sachen nur ein Bett für sich und eine Chaiselongue für ihren Sohn, der bei der Flak eingesetzt war und an einigen Tagen der Woche zu Hause schlief. Dazu kamen die zwei Stühle und der runde Tisch, die sie von ihren eigenen Sachen retten konnte, und ihr neues Heim war eingerichtet; allerdings noch nicht wohnbar. Denn auch diese Wohnung hatte beim letzten Angriff gelitten, und die Schäden waren, da sich natürlich niemand darum kümmerte, noch nicht repariert. Da gab es für Frau Z. viel Arbeit.

Ein freier Tag wurde ihr von ihrem Arbeitgeber für die Erledigung der wichtigsten Gänge bewilligt. Da mußte sie zunächst zur Luftschutzstelle, wo Pappe für die zerschlagenen Fensterscheiben ausgegeben wurde. Dann waren die Fliegerscheine zu beschaffen. Auf dem Wirtschaftsamt drängten sich die Menschen, die fast alle ihr Hab und Gut verloren hatten.

Nur diejenigen, die nicht einmal ihren Handkoffer hatten retten können, bekamen zum Beispiel einen Bezugschein für ein Kleid, zwei Handtücher, zwei Taschentücher.

Frau Z. wollte vorläufig nur einen Kochtopf, Besen und Schaufel und zwei Lampen. Denn alle Beleuchtungsgeräte in ihrer neuen Bleibe waren zerstört, und die notwendigsten Küchengeräte hatte die Eigentümerin mitgenommen.

Das war das Dringlichste, was auf Grund von Angaben bewilligt wurde. Daneben war eine Anzahl Fragebogen, die in stundenlanger Arbeit später ausgefüllt werden mußte, einzureichen, wollte man Anspruch auf finanziellen Schadenersatz erheben. Da mußten die Gegenstände, die man verloren hatte, angeführt, ihr Anschaffungswert und ihr Gebrauchswert genauestens angegeben werden usw.

Mit dem Anwartschein auf Kochtopf, Besen und Schaufel usw. hatte Frau Z. diese Dinge aber noch lange nicht in der Hand. Zuviel Haushaltgegenstände wurden benötigt, so groß war der Schaden! Der Vorrat langte bei weitem nicht für die Nachfrage auch nur der Fliegergeschädigten. Mit dem Kochtopf eilte es nicht so. Die Gaszufuhr zu ihrer neuen Wohnung war noch immer unterbrochen. Man mußte von Brot und Wurst leben. Die Zufuhr des elektrischen Stromes wurde zuerst wieder in Ordnung gebracht.

Was das Fehlen des elektrischen Stromes bedeutet, besonders in akuter Kriegsgefahr, muß man sich genau vergegenwärtigen. Kein Licht, kein Telephon, kein Radio — das bedeutet keine Luftlagemeldung des Drahtfunks — und keine Sirene. Zwar werden Handsirenen in Betrieb gesetzt und draußen in der Siedlung blies der Luftschutzwart bei Alarm auf einer Trompete. Das ist aber ein sehr schwacher Ersatz. Man schläft noch unruhiger und lauscht auf sich nähernden Motorbrummen und die Schüsse der Flak.

Man ist erlöst, wenn man wieder Strom hat. Jetzt kann man sogar kochen, auch wenn kein Elektroherd da ist, denn Not macht erfinderisch.

Da Frau Z. seit Tagen nichts Warmes genossen hatte, lieh sie sich von der bereitwilligen Nachbarin einen kleinen Aluminiumtopf und stellte ihn auf ein umgekehrtes Bügeleisen, das auf diese Weise zwar keine ideale, aber doch eine — Kochplatte abgab.

Nach und nach gelang es Frau Z. dann, auch einige Pappscheiben in den Fenstern durch gläserne zu ersetzen, und zwar kostenlos. Sie mußte dazu aber selber die Reste der alten Scheibe und den Kitt entfernen, den Rahmen zum Glaser schaffen, der die Scheiben nur zuschnitt und sie einsetzte. Und zwar dürfen bei Doppelfenstern nur die äußeren Scheiben ersetzt werden und neuerdings sogar nur noch ein Flügel. Aber wenigstens können Regen und Kälte nicht mehr so unmittelbar Einlaß finden, wenn es gelingt, den andern Flügel mit Holz zu verschalen.

Hat Frau Z. nun auch ihren Kochtopf erstanden und ist auch die Gaszufuhr wieder in Ordnung, so kann sie ihren eigenen, wenn auch primitiven Haushalt führen. Das, was ihr fehlt, kann sie von der Nachbarin borgen.

Das gemeinsame Erleben, der Gedanke: morgen bist du in der gleichen Notlage, bringt die Menschen dazu, sich gegenseitig beizustehen mit Rat und wirklicher Tat. Da springt man herzu und hilft den schweren Wagen ziehen, auf dem eine Frau ihr letztes Hab und Gut abrollt; da zimmert ein Arbeiter einer Nachbarin aus Kistendeckeln einen rohen Tisch. Dort übernimmt eine Mutter noch die Kinder einer andern, damit diese ihre Gänge machen kann. Hier teilen sich zwei fremde Parteien in eine Küche, da wird freiwillig von der Wohnung noch ein Zimmer abgegeben.

Dieser Einstellung begegnet man aber als Selbstverständlichkeit nur da, wo Menschen durch das gleiche schwere Schicksal verbunden sind.

Die Not hat hier eine Volksgemeinschaft entstehen lassen, wie sie Programme und Reden früher nicht erreicht haben; eine Erscheinung der Selbsterhaltung, die wohl bei jedem Volk in ähnlicher Lage sich zeigen würde.

D's Evangelium Matthäus und Markus bärndütsch

Ja, nun haben die Berner die beiden Evangelien sogar in ihrer eigenen Sprache. Die Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft in Bern gab nämlich die Uebertragung von Johann Howald in einem handlichen Bändchen heraus.

Haben wir damit etwas Neues erhalten? Ja und nein. Nichts Neues, sondern nur Altvertrautes, weil gewiß die meisten Berner als Kinder die Geschichte des Heilands von der Mutter in ihrer Muttersprache, eben berndeutsch, hören durften. Und doch wieder etwas

geringer besolden wollte. Wenn man solche an Schulen wählt, so thut man dies im Bewußtsein, daß sie so viel leisten als die Lehrer."

Von einer geradezu galanten Art aber war der Schulinspektor Heß aus Basel. Er vertrat mit viel Elan den Grundsatz, daß die Lehrerinnen ökonomisch so gestellt sein sollten, daß sie „eine erfreuliche Lebensstellung einnehmen könnten". Er will der Lehrerin weniger Unterrichtsstunden zumuten als dem Lehrer, diese Stunden aber entsprechend höher bezahlt wissen: „Ich würde ein Pensum von 20—24 Stunden (pro Woche) als hinlänglich erachten, dann aber die Bezahlung per Stunde für eine Lehrerin höher als für einen Lehrer ansetzen, damit sich jene des Lebens auch freuen kann..."

Das gab es einmal, in der guten, alten Zeit.

Wb.

„Es kommt auf die Frauen an..."

„Ich verzweifle nicht an Holland", schreibt ein Berichterstatter von „Vrij Nederland" nach einem Besuch im befreiten Gebiet. „Es lebt in unserem Lande ein verborgener Geist, der nicht leicht zu vernichten ist. Aber dieser neuen Entfaltung muß zum Durchbruch verholfen werden. In besonderem Maße wird es dabei auf die Frauen ankommen. Es ist merkwürdig, aber im Augenblick echter Gefahr sind sie es, die zuerst die neuen Möglichkeiten erblicken. Ihre Natur bringt es mit sich, daß sie leichter improvisieren können. Sonderbares Bild im befreiten Holland! Der Mann, gelähmt durch die jahrelange Erfahrung des Elends — die Frau emsig beschäftigt, sorgend für Brot und Tee, und hier und da schon am Putzen und Scheuern zwischen den Ruinen..." („Der Aufbau")

Auch Männer wollen das Frauenstimmrecht

In den letzten Monaten haben die Chancen, daß das Frauenstimmrecht endlich auch den Schweizerinnen verliehen werde, merklich zugenommen. Eine ganze Reihe von Politikern tritt aus eigenster Ueberzeugung dafür ein. Bereits im vergangenen Sommer wurde im Zürcher Kantonsrat von Hans Naegeli eine Motion eingereicht, die den Regierungsrat einlädt, zu prüfen, ob das Stimmrecht in allen Angelegenheiten und die Wählbarkeit in alle Aemter des Kantons, der Bezirke und Gemeinden auch dem weiblichen Geschlecht zuerkannt werden könne. Der Regierungsrat hat die Motion angenommen. Ferner hat die „Partei der Arbeit" beschlossen, sofort eine Volksinitiative für die Einführung des uneingeschränkten Frauenstimm- und Wahlrechtes im Kanton Zürich zu lancieren. Und im März ist nun sogar von freisinniger Seite, von Dr. H. Duttweiler dem Kantonsrat eine Motion eingereicht worden, die allerdings nur für die Verleihung des teilweisen aktiven und passiven Wahlrechts auf Kirchen- und Schulgebiet und in der Fürsorge eintritt. In Basel hat Nationalrat Dr. Oeri längst für die politische Gleichstellung der Frau gekämpft. Auch in den eidgenössischen Räten liegen nun zwei Postulate zugunsten des Frauenstimmrechtes vor.

Schließlich wären ja auch all die bescheidenen Einbrüche in die hartnäckige Männerwirtschaft, die zum Beispiel den Zürcherfrauen im Laufe der Jahrzehnte gelungen sind — die Wählbarkeit in die Armenpflege (1927), die Möglichkeit weiblicher Mitarbeit im Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich (1928), die Wählbarkeit in die Rekurskommission der Gemeinden und des Kantons für die Altersbeihilfe (1944) und anderes nie möglich gewesen, wenn nicht immer wieder einsichtige und gerecht denkende Männer in den Räten die Gleichberechtigung gefordert hätten.

Die heutigen Fortschritte sind nun dadurch gekennzeichnet, daß die Frage

in allen Parteien,

den linken wie den bürgerlichen, ernstlich erörtert wird. Auch die demokratische Partei des Kantons Zürich setzte die Diskussion des Frauenstimmrechtes auf ihr Aktionsprogramm, und obschon sie ursprünglich dort den letzten Platz einnahm, wurde bereits eine beratende Versammlung abgehalten zur ausschließlichen Abklärung dieser Frage, damit die Kantonsratsfraktion beizeiten über die Einstellung der Parteimitglieder orientiert sei.

Einer der eifrigsten Verfechter des Frauenstimmrechtes unter den Demokraten war seit jeher Regierungsrat Dr. Briner. Er begründete seine Einstellung mit

zwei interessanten Argumenten:

der Staat war früher vorwiegend ein Polizei- das heißt ein Machtstaat und wurde somit zu Recht von den Männern verwaltet. Der Staat von morgen wird aber, das ist ja schon jetzt deutlich, ein Sozialstaat sein, und er wird deshalb einfach nicht mehr auskommen ohne die Mitarbeit und den Mitrat der Frauen. Diese können dem Sozialstaat gerade mit jener Eigenschaft große Dienste leisten, die von hinterwäldlerischen, auf irgendein ihnen selbst unklares Stauffacherinnenideal eingeschworenen Gegnern des Frauenstimmrechts als Argument mißbraucht wurde: nämlich mit ihrer Mütterlichkeit. — Außerdem wird man — so gibt Dr. Briner zu bedenken — mit der Einführung des Frauenstimmrechtes nur einer zwangsläufigen Entwicklung gerecht, die doch niemand mehr verhindern kann: auf allen Gebieten, am deutlichsten auf dem des Privatrechtes ist die Frau von der Sklavin des Mannes zur Gleichberechtigten geworden. Sie kann heute sogar den Mann rechtlich bevormunden, während dies vor 50 Jahren ausgeschlossen war. Da sich diese Entwicklung nun einmal auf dem Boden des Privatrechtes durchgesetzt hat, ist es unsinnig, auf dem Boden des öffentlichen Rechtes hinterherzuhinken, d. h. der Frau die Gleichberechtigung vorzuenthalten.

Die wirkliche Parteielite unter den Demokraten ist sich bewußt, daß ihr Name sie besonders verpflichtet: sie wollen die Demokratie repräsentieren. Aber gerade die Demokratie ist — so äußerte sich anläßlich der Zürcher Parteiversammlung Kantonsrat Jucker — in nichts so empfindlich wie gegenüber der politischen Entrechtung von Minderheiten. Die Einführung des Frauenstimmrechtes ist also ein einfaches

Gebot der Gerechtigkeit.

Die Gesamtheit des Volkes hat das Recht, sich an der Regierung zu beteiligen. Man pflegt der Frau politische Minderwertigkeit vorzuwerfen. Das ist erstens unberechtigt, denn es gibt unzählige Männer, die von Politik durchaus nicht mehr verstehen als Frauen, die aber dennoch die politischen Rechte besitzen. Ueberhaupt kann dieser Vorwurf nicht als Gegenargument dienen, denn die Demokratie fragt weder nach rassischen noch nach biologischen Unterschieden der Bürger, sondern stellt sie alle gleich. Wenn also die Demokratische Partei ihrem Namen getreu handeln will, muß sie, so folgert Kantonsrat Jucker, den Kampf für das Frauenstimmrecht führen.

Auch der demokratische Nationalrat Dr. Maag hat kürzlich in Bauma in einem Vortrag eine Lanze für das Frauenstimmrecht gebrochen. Er begründete seine Meinung damit, daß die Politik heute so weit in alle Regionen des täglichen Lebens hineingreife, daß sie automatisch auch die Interessenbereiche der Frau erreiche und ihr bis in den Suppentopf hineinregiere. Das sei wohl zum Teil kriegsbedingt. Aber nicht alle Neuerungen würden nach dem Kriege verschwinden. Und wenn nun schon die politischen Kräfte die Frauenarbeit erfaßten, dann sollen die Frauen auch das Recht haben, mit der Politik vertraut zu werden und sie mit ihrem Willen direkt zu beeinflussen.

Es gibt auch innerhalb der Demokratischen Partei noch Gegner des Frauenstimmrechtes, aber ihre Argumente werden von den Befürwortern ohne Schwierigkeit widerlegt, sind es doch im Grunde keine stichhaltigen Ueberlegungen, sondern veraltete Vorurteile, die nur mit einer ziemlich kläglichen Spiegelfechterei verteidigt werden, wobei man sich als Frau wundert, wie gefühlsbetont, widersprüchlich auch Männer diskutieren können, wenn ihnen die logischen Einwände fehlen! So wurde auch in der Versammlung der Demokraten gesagt, man sehe ja am Ausland (gemeint ist immer Deutschland), wohin das Frauenstimmrecht geführt habe. Darauf antwortet Kantonsrat Jucker, wir hätten keinen Grund zu glauben, daß unsere Frauen und Mädchen, die ja die gleichen Volks- und Berufsschulen besuchen wie die Jünglinge und auch durch Zeitungen und Radio den gleichen staatsbürgerlichen Unterricht genießen, den Irrtümern der deutschen, so ganz anders erzogenen Mädchen erlägen. In Deutschland hätten sich nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer als politisch unreif und unfähig erwiesen, und doch falle es keinem Schweizer ein, daraus seine eigene politische Unfähigkeit herzuleiten. Dem Einwand, die politische Betätigung der Frau sei nicht christlich, tritt Redaktor Hürsch als Theologe mit der Mahnung entgegen, man möge nicht bei jeder Gelegenheit die Bibel anführen wollen, in der weder von männlichem noch von weiblichem Stimmrecht etwas zu lesen sei. Auch gibt er zu bedenken, daß man, wenn man schon mit dem Ausland vergleichen wolle, zugeben müsse, daß alle jene Länder, in denen die Frauen wirklich mitreden konnten, bei Ausbruch des Krieges ausgesprochen pazifistisch eingestellt waren, so Skandinavien, England, Amerika. — Die Einwände, die man noch immer gegen das Frauenstimmrecht vorbringe, seien genau dieselben, die in den 60er Jahren die Einführung des Stimm- und Wahlrechtes für alle Männer hätten verhindern sollen; am deutlichsten auf dem des Privatrechtes, ist die für, daß sie hinfällig seien.

Es ist zu hoffen, daß die Schweizerfrau, die sich bisher der Politik fern gehalten hat, wenn die Entscheidung an sie herantritt, die vernünftigen, klaren Argumente dieser Politiker, die für das Frauenstimmrecht eintreten, zu den ihren macht und sich nicht einschüchtern läßt von den abgedroschenen, in Wirklichkeit längst überholten Phrasen, mit denen die Gegner der politischen Gleichstellung der Frau ihren rein gefühlsmäßigen Widerstand sachlich zu begründen versuchen.

† Frau Alice Bohren-Welti, Thun

Der Tod einer Mutter, deren Kinder noch nicht ausgeflogen sind, ist stets besonders tragisch, denn wir wissen, daß sie durch niemanden ersetzt werden kann. Darum denken wir mit großer Teilnahme zuerst an die drei jungen Kinder Bohren, die hofften, an der treuen Hand der Mutter den wichtigen Schritt aus der frohen Kindheit ins ernste Leben zu tun. Sie verlieren so unendlich viel, denn inniger hat wohl selten eine Mutter ihre Kinder geführt, ermahnt und getröstet! — Ebenso groß ist die Lücke, die die Gattin im Leben ihres Mannes hinterläßt. Es war an einem Ferienkurs am Thunersee, als er in der reizenden, jungen Lehrerin sein Ideal, die gebildete, geistvolle und dazu so warmherzige und natürliche Lebensgefährtin fand. So wurde die in St. Gallen geborene Alice Welti, die nach den Studien am Seminar in Rorschach als Lehrerin in Flawil geamtet hatte, Lehrersfrau in Höfen bei Thun. Hier schon, und besonders, als sie später nach Thun kam, scharte sich um sie ein geselliger Freundeskreis. Sie sah die wahre Aufgabe der Frau darin, sich immer und überall für Gerechtigkeit für Schwache und Benachteiligte einzusetzen.

Dies tat sie in erster Linie in der so wohltätigen Einrichtung der Heimpflege der gemeinnützigen Frauenvereine Thun und Strättligen, wo sie als Präsidentin, Kassierin und Vermittlerin der Pflegerinnen eine große Arbeit bewältigte und eine so ausgesprochene psychologische Einfühlungsgabe bei der Placierung des

Nachrichten der Woche

Inland

Im Nationalrat sprach Bundesrat Etter über die kulturfördernden Ziele von „Pro Helvetia"; Bundesrat Stampfli legte die Probleme, welche die heutige Wirtschaftslage kennzeichnen, dar und erläuterte die Situation, wie sie nach Beendigung der Wirtschaftsverhandlungen mit den alliierten Delegationen vorliegt. — Der Nationalrat nahm den bundesrätlichen Gegenentwurf zum Familienschutz an, sowie die Vorlage über den interkontinentalen Flughafen Kloten (Zürich); er diskutierte über die Militärversicherung, die Tuberkulosebekämpfung, die Landesplanung (Hotel- und Kurortsanierung), die Milchpreisfrage, und ließ sich von Bundespräsident von Steiger über die Untersuchungen informieren, welche im Gange sind, um die Verfasser eines landesverräterischen Flugblattes nationalsozialistischer Prägung zu entlarven.

Im Ständerat besprach man u. a. die Revision der Militärversicherung, Tuberkulosebekämpfung, Abbaumöglichkeiten bei der Kriegswirtschaftsorganisation, die Milchpreisfrage. Bundesrat Stampfli orientierte ausführlich über Wirtschaftsfragen.

Die vereinigte Bundesversammlung begnadigte einen zum Tode verurteilten Landesverräter, den Franzosen Carnet, zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Die eidgenössische Staatsrechnung 1944 schließt mit einem Defizit von 1032 Millionen; damit ist der Schuldenüberschuß auf total 6750 Millionen angewachsen.

Die diesjährige Bundesfeiersammlung ist für notleidende Mütter bestimmt.

Kriegswirtschaft: Das Kriegsernährungsamt teilt mit, daß auf Mitte des Jahres 100,000 elektrische Kochplatten zur Verfügung stehen werden; besondere tarifliche Vergünstigungen erlauben nun, daß solche Kochplatten an den Lichtstrom angeschlossen werden können.

Ausland

In Ungarn wurde ein Agrargesetz erlassen, demzufolge der Großgrundbesitz über 50 Hektaren entschädigungslos aufgeteilt und später an Bauern abgegeben werden soll.

Auch Argentinien hat nun der Achse den Krieg erklärt, um sich mit den andern südamerikanischen Staaten solidarisch zu erklären und seinen Platz an der Konferenz von San Franzisko zu erhalten.

Die provisorische Regierung von Ungarn hat die Judengesetze mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Der polnische Nationalrat in London (Exilregierung) hat sich aufgelöst.

In England starb 82jährig Lloyd George, der weltbekannte Politiker, unter dessen Premierministerschaft Großbritannien im ersten Weltkrieg stand.

Kriegslage

Westen: die Alliierten haben auf breiter Front den Niederrhein überschritten; in Verbindung mit Luftlandetruppen wurde eine Großoffensive eingeleitet. Während auf dem Westufer des Rheins keine deutschen Soldaten mehr weilen, sind mehr als zehn alliierte Divisionen auf dem Ostufer angelangt; die Brückenköpfe von Remagen und Oppenheim wurden erweitert, Offenbach, Ludwigshafen, Speyer wurden besetzt, in Frankfurt a. Main wird gekämpft. Riesige Gefangenenzahlen zeigen die Desorientierung der Deutschen.

Osten: An der Ostsee und in Danzig dauern die heftigen Kämpfe an; 20,000 Deutsche wurden am Frischen Haff gefangen genommen. — Einer neuen russischen Offensive in Schlesien zufolge, wurden Neustadt, Cosel, Steinau, Zülz, Oberglogau, Strehlen u. a. m. erobert, die tschechische Grenze wurde von russischen Vorhuten überschritten. Eine Entlastungsoffensive der Deutschen bei Breslau brach zusammen.

Auch in Nordwestungarn ist der deutsche, bisher starke Widerstand erschlafft, Stuhlweißenburg von den Russen zurückerobert und deren Offensive im Gange.

Luftkrieg. Alliierte Flieger bombardierten über Hannover, Osnabrück, Münster, Brenner, Wien Verkehrsziele in Mitteldeutschland und zerstörten das Gestapohauptquartier in Kopenhagen.

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

ganz Neues. Denn jetzt ist den Bernern und insbesondere den Kindern die Türe geöffnet, sich ganz unmittelbar mit den beiden Evangelien vertraut zu machen, Christus in der Sprache der Heimat zu vernehmen. Wenn die Bibelübersetzung Luthers den christlichen Lehren im deutschen Sprachgebiet eine große Durchschlagskraft gegeben hat, so darf wohl auch die Uebertragung ins Berndeutsche das Vertrautsein mit ihnen im Bernerbiet ein wenig erhöhen. — Wie die Sprache der Bibel wohl in berndeutscher Fassung klingen mag? Hören wir das 15. und 16. Kapitel des Evangelium Markus:

D's 15. Kapitel

Am Morge früech, wo's het afah tage, sy ds ganze Synedrium (dr ganz oberscht Rat), d'Hohepriescht er und die Aeltischten und Schriftgelehrte, zu mene fertige Beschluß cho. Und sofort hei si Jesus la binden und wäggfüeren und hei ne dm Pilatus überlieferet.

Dr Pilatus het ne gfragt: „Bisch du der Chünig vo der Jude?" Aer het g'antwortet: „Ja, i bis." D'Hohepriescht er het du mängerlei Chlage gägen ihn vorbracht. Da fragt ne dr Pilatus: „Hesch du nüt druf z'säge? Los doch, was si alles gäge di vorbringe!" Aber Jesus het ihm ke Antwort meh ggäh, daß sech dr Pilatus verwunderet het.

Jetz het ers im Bruuch gha, de Juden uf jedes Passafescht hi ne Gfangene frei z'gäh, wo si sälber hei dörfe wähle. Und jetz isch grad e gwüsse Barabbas im Gfängnis gsässe, zäme mit e paar andernen Ufrüerer, wo hei e Mord uf em Gwüsse gha. Wo du dr ganz Volkshuuffe zum Palascht vom Pilatus ufe ggangen isch und het afah brüele, sie welle, was er ne süsch albe zuegstande heig, da fragt se dr Pilatus: „Söll i nech dr Judechünig frei gäh?" Aer het wohl gmerkt, daß ne d'Hohepriescht er us luter Nyd syr Gwalt usglieferet hei. Aber d'Hohepriescht er hei ds Volk hinderrücks bearbeitet, es söll lieber dr Barabbas frei verlange. Du nimmt dr Pilatus no einisch ds Wort und seit: „Was söll i de mit däm Ma mache, wo dihr dr Judechünig heißet?" Da brüele si: „Lah ne chrützige!" Fragt se dr Pilatus: „Was het er de Böses ta?" Brüele si no erger: „A ds Chrütz mit ihm!" Dr Pilatus het däm Huuffe welle dr Wille tue und het ne dr Barabbas frei ggäh. Jesus aber het er la geisle, und du het er ne de Soldate zum Chrützestod übergäh.

D'Soldate hei ne du i innere Hof vom Statthalterpalascht ynegfüert und hei di ganzi Truppe zuechegrüest. Si hein ihm e Purpurmantel übergworfe, e Dornechrone gflochten und ihm sen ufgsetzt und afah Bückling vor ihm mache. „Heil dir, Heil dir, Judechünig!" Drby hei sin ihm mit eme Rohr ufe e Chopf gschlage, nen agspeut, sy vor ihm uf d'Chneu gfallen und hein ihm ghuldiget. Wo si so ihre Spott mit ihm hei triebe gha, hei sin ihm dr Purpurmantel abzoge, ihm syni eigene Chleider wieder agleit und ne zur Chrützigung wägg gfüert. Da hei si eine zwunge, wo grad vom Fäld här cho isch, ihm sys Chrütz z'trage; 's isch dr Simon us Kyrene gsi, dr Vater vom Alexander und Rufus. Und si hei nen uf e Platz Golgatha bracht (das heißt übersetzt: Schädel oder Schädelstett). Und si hein ihm welle Wy gäh z'trinke, wo isch mit Myrrhen agmacht gsi; aber er het ne nid gnoh. Si hei ne du gchrütziget und syni Chleider under sech verteilt und ds Los drüber gworfe, wär se söll überchо; 's isch di dritti Stund gsi, wo si ne gchrütziget hei (em nüni). Und d'Inschrift mit dr Azeig vo syr Schuld het gheiße: „Dr Chünig vo de Jude." Mit ihm hei si zwe Räuber gchrütziget, einen uf syr rächten und einen uf syr lingge Syte; da isch di Schriftstell in Erfüllung ggange, wo seit: „Aer isch mit dn Uebeltäter zämezellt worde." Die, wo vrbyggange sy, hei ne gläschteret, d'Chöpf gschüttlet und gseit: „Häh, du hesch welle dr Tämpel abbräche und i drei Tag wieder ufboue! Jetz hilf dr sälber und styg abe vom Chrütz!" Eso hei o d'Hohepriescht er gspottet und di Schriftgelehrten underenand und hei gseit: „Anderi het er grettet; aber sich sälber cha ner nid rette! Dr Messias, dr Chünig vo Israel, söll jetz vom Chrütz abecho, so chönne mers gseh und gloube!" O die, wo näben ihm am Chrütz ghanget sy, hei nen usgspottet.

Grad vo Mittag ewägg het sech Fyschternis über ds ganze Land gleit und das het duuret bis zur nünte Stund (Namittag am drü). Jetz het Jesus mit luter Stimm grüeft: „Elohi, Elohi, lama sabachthani!" Das heißt übersetzt: „Myn Gott, myn Gott, warum hesch du mi verlah?" Wi das es paar vo dene ghört hei, wo drby gstande sy, hei si gseit: „Loset, är rüeft dm Elias! Eine vo dene, wos ghört hei, isch gloffe, het e Schwumm mit Essig gfüllt, nen uf enes Rohr gsteckt und ihm z'trinke ggäh. Drzue het er gseit: „Halt, la gseh! Mir wei luege, ob dr Elias chunnt, für nen abeznäh!"

Da het Jesus e lute Schrei usgstoßen und isch gstorbe. Und dr Vorhang im Tämpel het's i zweu Stück verrisse vo obena bis unden us. Wo aber dr Houpme, wo ihm gägenüber i dr Nächi gstanden isch, gseh het, daß er uf die Wys stirbt, seit er: „Dä Möntsch isch wahrhaftig dr Gottessuhn." O nes paar Froue hei vo wytem zuegluegt, under ihne zwo Mariee, d'Maria us Magdala und d'Maria, Mueter vom jüngere Jakobus und vom Joses, drzue d'Salome; die sy, won er Galiläa verlah het, mit ihm ggangen und hein ihm dienet, drzue no vieli anderi, wo vorhär mit ihm sy nach Jerusalem ufezoge.

Wo nes du gägen Abe ggangen isch — und es isch Fryti gsi, dr Tag vor em Sabbat — da isch dr Joseph vo Arimathia cho, e vürnähme Ratsherr, wo äbefalls uf ds Gottesrych gwartet het, dä hets tapfer gwagt, zum Pilatus z'gah, und het sech dr Lyb vo Jesus erbätte. Dr Pilatus isch verwunderet gsi, daß Jesus scho het sölle gstorbe sy. Dessitwäge het er dr Houpme la rüefe und ne gfragt, ob er scho länger nümm am Läbe syg. Won ihm dr Houpme das bestätiget, het er em Joseph dr Lychnam gschänkt. Jetz chouft dr Joseph fyni Lynwand, laht dr Lyb vom Chrütz abe näh, i Lyntüecher yhülle und in es Grab lege, wo ine Fels yghoue gsi isch. Du laht er e Stei vor d'Graböffnig wälze. D'Maria us Magdala aber und dm Joses sy Mueter Maria hei sech dä Ort agluegt, wo si ne hei higleit.

D's 16. Kapitel

Und wo du dr Sabbat isch verby gsi, hei d'Maria us Magdala und d'Maria, Mueter vom Jakobus, und d'Salome wohlduftende Balsam gchouft, für hiz'gah und ne z'salbe. Und in aller Morgefrüechi am erschte Tag vo dr Wuche sy si zum Grab cho, wo grad d'Sunne isch ufggangen gsi. Und si säge zunenand: „Wär wird is ächt dr Stei vo dr Grabtür ewäggwälze?" Da luege si uf und gseh, daß er scho wägg isch. 's isch e großе

Pflegepersonals bewies, daß es auch hier sehr schwer sein wird, sie zu ersetzen. Ihr mütterliches Herz widmete sie auch mit Hingabe den Problemen, die das Kinder- und Mütterheim Hohmaad seinen Kommissionsmitgliedern immer wieder stellt. Und da sie bei all dieser sozialen Arbeit stets die Erfahrung machte, daß ohne politische Rechte die Frauen ihre besten Absichten und Pläne nie ganz verwirklichen können, war sie ein eifriges Mitglied des Frauenstimmrechtsvereins und übernahm, trotz der großen Belastung durch den immer komplizierter werdenden Haushalt, auch dessen Präsidium an Stelle ihrer erkrankten Freundin, Frl. Stähli. Mit klopfendem Herzen zuerst, dann immer freier, leitete sie Sitzungen und Vorträge und trat in großen Versammlungen mutig für die Gleichberechtigung der Frauen ein, ohne je ihre reizende Fraulichkeit, ihren feinen, klugen Humor, die Wärme der in der Liebe Lebenden zu verlieren. Mögen Wesen und Leben der Dahingegangenen vielen ein Vorbild sein und sie verpflichten, ihr nicht nur ein treues Andenken zu bewahren, sondern mitzuhelfen, das zu verwirklichen, was sie nun nicht hat vollendet sehen können!

Th. G.

Im Dienste des Volkes

30 Jahre Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl. Ein Dokumentarfilm.

(I. M.) Dieser Film besitzt die außerordentliche Eigenschaft, für die Frauen doppelt und dreifach interessant zu sein. Gelangt doch hier ein in 30jähriger Arbeit aufgebautes Werk zur Darstellung, welches nicht nur von initiativen Frauen gegründet wurde, sondern weitgehend, von der Spitze bis zum bescheidensten Posten, in den Händen von Frauen liegt. Und ganz stilecht ist es nun auch eine Frau, welcher die Produktionsleitung des Filmes anvertraut wurde.

Was gibt uns der Film? Nun, in unzähligen ausschnittreichen und lebensnahen Einzelheiten eine Ahndung der Lebensfülle, welche diese großartige Organisation umspannt.

Da zerschneidet die Soldatenmutter gerade eine prächtige Wähe, stellt eine Platte frischer Nußgipfel nach der anderen auf das Büfett. Und je mehr gute Sachen sie bringt, umso schneller sind sie verschwunden. Denn soeben hat eine Schar hungriger Soldaten die gemütliche Stube betreten.

Aber im Handumdrehen sind wir wieder in einer anderen Welt. Die Fabrikuhr zeigt auf zwölf. Die Maschinen stehen still. Ein Strom von Menschen drängt in die freundliche, helle Kantine. Jeder einzelne wird hier erwartet, für jeden steht ein schmackhaftes Essen bereit. Ein Maximum an Qualität für ein Minimum an Kosten.

Und wieder ein neues Bild! Wir sind in der Sprechstunde der Werkfürsorgerin. Die junge Frau nickt dem Arbeiter aufmunternd zu. Er atmet auf, es wäre also möglich, daß eine Heimpflegerin während der Krankheit seiner Frau daheim zum Rechten sehen könnte? — Bereits das folgende Bild zeigt sie mitten in ihrem Schalten und Walten. Sie kocht, bügelt und hat ein Auge auf die Kinder. Ja, hier ist alles auf guten Wegen.

So sehen wir das Wirken des Volksdienstes im Film, so ist es aber auch in Wirklichkeit. Keine Szene wurde gestellt, alles ist wirkliches Leben, das sich in ähnlicher Weise Tag um Tag tausendfach abwickelt. Dem war nicht immer so. Denn diese Wirklichkeit mußte geschaffen werden. Diese Soldatenfürsorge mittelst 150 bis 200 Soldatenstuben, diese Industriearbeiterfürsorge auf Grund von 126 Kantinen und zahlreichen Fürsorgestellen, für welche sich ein Angestelltenstab von 1400 Menschen einsetzt, ist der Erfolg einer unermüdlichen Reformarbeit im Dienste des Volkes. Ihr ist es gelungen, von den Grundsätzen der Gemeinnützigkeit, Alkoholfreiheit und politischer und konfessioneller Neutralität ausgehend, das Leben ungezählter Menschen gesünder und schöner zu gestalten.

In abgelegenen Dörfern, wo die Soldaten einst ihre Freizeit in einer feuchten Scheune oder in einem überfüllten Kellerlein verbringen mußten, sitzen sie jetzt beim ersehnten Imbiß gemütlich zusammen. — Wo einst Arbeiter irgendwo, in Wasch- oder Ankleideräumen über Mittag geschwind etwas Mitgebrachtes verzehrten, sind heute wohnliche Eßräume, wo nicht ganze Wohlfahrtshäuser eingerichtet. — Wo früher eine Arbeiterfamilie, wenn ein Mißgeschick sie getroffen hatte, weder ein noch aus wußte, findet sie heute eine Persönlichkeit, welche sich ausschließlich dem Bestreben widmet, ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Die Gründerin und Leiterin des Volksdienstes, Frau Dr. med. h. c. E. Züblin-Spiller, hat es vermocht, mit ihrem Werk einen warmen, mütterlichen Geist in unsere Volksgemeinschaft zu tragen und ihm in großzügigster Weise auch praktische Gestalt zu geben. Einen mütterlichen Geist, den unser Gemeinschaftsleben dringend benötigt und immer stärker verlangt. Dieser Film ist ein überzeugendes Dokument der Tatsache, wie sehr weibliches Wirken Ordnung, Schönheit und Frieden — fast möchte man sagen Sonntag — dorthin bringen kann, wo einst Dürftigkeit und Gedrücktheit zwangsläufig schienen. Er ist aber auch ein Dokument für die Tatsache, daß Haushalten eine Berufstätigkeit ist, die nicht weniger als eine andere Geschick und Können erfordert und so ein interessantes berufliches Wirkungsfeld eröffnet. Umsomehr ist es daher zu wünschen, daß der Film recht viele Töchter und Frauen für den „Dienst am Volke" gewinnt. Und anderseits hoffen wir, daß er immer mehr industrielle Kreise zur Schaffung und zum Ausbau solcher Sozialfürsorge anregen wird.

Produktion: Turicia-Film AG., Zürich

Zum Damoklesschwert

Vor kurzem sprach sich im „Zürcher Student" eine Studentin über den FHD aus. Sie beanstandet lebhaft, daß die FHD. dazu verurteilt sind, eine Truppe von Subalternen zu bleiben. Insbesondere beklagt sie sich darüber, daß ein Dienstobligatorium für Frauen oder ein gewisses Rekrutierungsrecht zum Nachteil vieler Frauen eingesetzt werden könnte, da diese ja kein politisches Mittel besitzen, um ihre Gesichtspunkte zu vertreten. So schwebt denn auch über den Studentinnen ein kleines Damoklesschwert.

In der nachstehenden Entgegnung suchte eine Kommilitonin der Sache mehr die positiven Seiten abzugewinnen.

Ich möchte keinen einzigen meiner Diensttage missen und hätte mich auch nicht beklagt, wenn ich noch mehr Dienst hätte tun müssen.

Sollten wir nicht dankbar je e Gelegenheit ergreifen, die uns etwas vom Lebendigen unserer Zeit vermittelt? Sollten wir uns diesem Lebendigen verschließen, weil es in der Gegenwart Krieg und Zerstreuung bedeutet?

Für mich war der FHD Brücke in eine Wirklichkeit, die ich nur vom Hörensagen und aus der Zeitung kannte. Ich will im folgenden nur einige Haupteindrücke meiner Dienstzeit festhalten:

Einführungskurse und Rekrutenschule: Erlebnis der Kameradschaft. Man ist eine un er vielen, hereingeworfen in eine zufällige Umgebung. Langsam wächst aus der uniformierten Vielheit, aus einem Heer von fremden Gesichtern und blauen Schürzen eine Gemeinschaft heraus, etwas Lebendiges, Beziehungsreiches, etwas das man liebt. Das Erlebnis einer überstarken Außenwelt, die alle Kräfte beansprucht, ist wohltuend für jeden intellektuell Arbeitenden. Verschiedene Lebenssphären berühren sich. Deine Nachbarin ist vielleicht Coiffeurgehilfin, vielleicht Serviertochter oder Verkäuferin in einem Warenhaus und daneben verheiratet. Hier in der FHD-Schürze lernst du sie anders, wahrer kennen als wenn du dich beim Coiffeur, im Café oder im Kaufhaus von ihnen bedienen lässest.

Stei gsi. Und wi si i ds Grab yneggange sy, gseh si e Jüngling uf dr rächte Syte sitze, won es längs wyßes Chleid treit het, und si sy erschrocke. Aber är het zuene gseit: „Erchlüpfet nid! Dr suechet Jesus vo Nazareth, wo isch gchrüzigiet worde. Er isch uferweckt, er isch nid da. Lueget, da hei si ne higleit gha. Aber ganget, sägets syne Jünger und dm Petrus: Er geit ech vora nach Galiläa. Dert würdet dr ne gseh, win er nech's gseit het." Und si sy useggange und vom Grab ewägg gflohe. Bowägen es isch nen angscht und bang gsi, und drum hei si niemerem es Wort drvo gseit; si hei sech gförchtet.

(Bis da reicht das, was dr Markus sälber gschriebe het. 's isch allgemein agnoh, es syg no ne Schlußabschnitt nache cho, aber dr Chirche verlore ggange. Dä Oschterbericht, wo da no nache chunnt, stammt von ere spätere Hand.)

Won er i dr Morgefrüechi am erschte Tag nach em Sabbat isch uferstande gsi, isch er zerscht dr Maria us Magdala erschiene, vo deren er siebe Geischter het ustriebe gha. Si isch's zerscht dene ga verchünde, wo byn ihm und mit ihm gsi sy. Die hei truuret und Träne vergosse, und wo si jetz ghört hei, daß er läbi und vo ihre gseh worde syg, hei si's nid gloubt. Nachhär isch er underwägs underen andere Gstalt zweene vo ihne sichtbar worde, wo si uf ds Land use gwanderet sy. Die sy cho und hei's den anderen erzellt, und o dene hei si's nid gloubt.

Später aber, wo si am Tisch gsässe sy, isch er denen Elf erschienen und het nen ihren Ungloube und d'Herti vo ihrne Härze vorgworfe, wil si dene, wonen als uferstande hei gseh, nid hei welle gloube. Und er het zuene gseit: „Zieht us i di ganzi Wält und prediget ds Evangelium allne, wo gschaffe worde sy. Wär gloubt het und touft isch, wird errettet würde. Wär ungläubig blieben isch, wird verurteilt würde. Und das sy di Zeiche, wo di Gläubige würdet begleite: I mym Name würde si böfi Geischter ustrybe, si würde mit neue Zunge rede, Schlangen unschädlech mache, und wenn si öppis Giftigs trinke, wirds ne nüt schade. Chrante würde si d'Händ uflege, und es wird ne besser gah."

Jetz isch dr Herr Jesus, won er mit ne het gredt gha, i Himmel use gnoh worden und het sech zur Rächte vom Gottestron gsetzt. Si aber sy usgogen und hei's an allnen Orte prediget, und dr Herr isch mit ne gsi und het ihres Wort bür Zeiche, wo gicheh sy, bestätiget.

April

I leerem Gstrüpp und totem Laub
Het mänge Garte planget.
Doch jetzt, wos Früehligsfähnli wyß
Am warme Himmel hanget,
Do chöme hundert festi Händ,
Und ihres Wärk wott würde:
Si streue zarti Sömen us
Und legge si i d'Aerde.
Bis still. Es bricht es Wunder uf.
Wär chas und mags begryfe?
Es stygt neus Läbe höch is Liecht,
Is Blüeie und is Ryfe.

(Dora Haller, „De Johr spannt d'Flügel us". Sauerländer, Aarau.)

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31 33 - Handelshof

BERRI

J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse en gros

Rasch
Zuverlässig
Preiswert

Waffenplatzstraße 10
Telephon 27 55 64

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ryser & co
HOCHBAU
TIEFBAU
BAUT
GÜNSTIG
TEL. 37313
STREHLGASSE 2

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3. Tel. 21652. Ablage Badgasse 21642

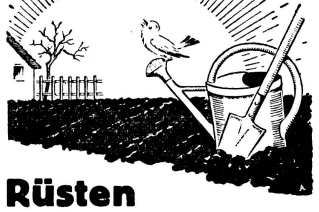
Sie möchten doch gerne Ordnung haben
in Ihren Briefen und Papieren? Dann machen Sie's wie die grossen Büros: Verwenden Sie die bewährte, praktische Hänge-Registratur!
VISOCLASSette
für Privat, nur Fr. 20.–
TELNOTIZ
der neue Notizblock im Telephon, immer am Ort, nur Fr 9.85 (Preise zuzügl. Wust)
Dieses Inserat ausgeschnitten in Kuvert mit Ihrer Adresse als Drucksache bringt ausführliche Prospekte. Büro-Spezialhaus
Rüegg-Naegeli, Zürich
Bahnhofstrasse 22 Telephon 23 37 07

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Die Sektion Zürich des Vereins der Freundinnen junger Mädchen hält Mittwoch, 4. April, 14½ Uhr, im Zwinglisaal des Glockenhauses, Sihlstraße 33, ihre

kantonale Jahresversammlung

ab. Rechnungs- und Jahresbericht, Referat Frl. G. Fehrmann „Erstrebtes und Erlebtes in meiner Freundinnentätigkeit". Mitglieder, Hilfsfreundinnen und Gäste sind herzlich dazu eingeladen



Rüsten Sie sich!

Wieder soll aus dem Garten herausgeholt werden, was die gute Erde herzugeben vermag. – Da sind unsere hochwertigen, im eigenen Versuchsgarten gewissenhaft ausprobierten Sämereien eben das rechte Saatgut. Sie bieten Gewähr für einen sichern Erfolg; auf sie können Sie sich verlassen. – Verlangen Sie zu Ihrer Orientierung unsern neuen „Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht". Diese kleine Gartenfibel voll nützlicher Winke, mit genauen Kulturanleitungen und dem Verzeichnis der bestgeeigneten Sämereien ist für den Gartenfreund **gratis.**

SAMEN-MÜLLER
ZÜRICH WEINPLATZ 3, TEL. (051) 25 68 50

Die guten
Schirme
beim Fachmann
Schirmfabrik
Schaltegger-Hess
Poststrasse 5
b. Paradeplatz
SCHIRME · GARTENSCHIRME · STOREN · FAHNEN

Federdecke oder
FLACHDUVET?

mollig, warm, federleicht und ormschön sind die drei Vorzüge, die das Flachduvet so beliebt gemacht haben.
Wir beraten Sie gerne und unverbindlich.
Albrecht Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz Nähe Hauptbahnhof
Tel. 23 57 47

Qualitäts-Uhren
Schmuck · Eheringe
seit 1899 vorteilhaft von **Carjell**
Rosengasse 7 beginnt Limmatquai 78 **Zürich 1**

Erlebnis der Organisation: Wenn man als Bürgerin eines neutralen Landes gewöhnt ist, die rings um uns Kämpfenden kritisch zu betrachten, tut man gut, selbst einmal die Kräfte zu fühlen, die in einem militarisierten Lande wirksam sind. Es gibt einen Rausch des Marschierens in der Kolonne; Kameraden neben und hinter dir, der Takt um dich und die Straße vor dir machen dich stolz, sicher und ein bißchen rücksichtslos... Plötzlich verstehst du, daß Soldaten einerseits die größten Strapazen ertragen, anderseits aber gierig und tierhaft werden. Weil eben jeder Verzicht das, worauf wir verzichten, nie groß werden läßt...

Dienst im Flüchtlingslager: Du lernst ein Problem deines Vaterlandes aus nächster Nähe kennen. Zwiespalt zwischen spontanem Helfenwollen und notwendigen, aber unendlich zeitraubenden Formalitäten. Die Arbeit ist so groß, daß man sich von vornherein beschränken muß, nur einen kleinen Teil davon zu erledigen. Unter all den Bitten und Klagen der Flüchtlinge sieht man ein, daß Sentimentalität die Verwirrung nur vergrößert und man entschließt sich zur Sachlichkeit. Nur wenig Menschen werden durch das Leid gereift. Die meisten dieser getriebenen Menschen mangeln allen Vertrauens und aller Geduld. (Nachdem sie wochenlang ohne Seife, ohne Handtuch waren, wollen sie schon am ersten Tag alles bekommen. Denn „was wir nicht jetzt haben, haben wir nie", sagen sie.) Ihnen hierin zu helfen ist schwer, sie darob nicht verurteilen, ist schon viel. Die beschämendste Erfahrung: daß wir Schweizer oft nicht auf der Höhe unserer Aufgabe sind.

Dies einige meiner Eindrücke.

Und nun noch eine Bemerkung zur Frage des Frauenstimmrechtes. Nach der Meinung eines Juristen sollten wir Frauen uns zuerst im Negativen, das heißt Unerfreulichen bewähren, bevor wir des Positiven oder Erfreulichen teilhaftig werden. Ich meine, daß beides zusammengehört. Man darf nicht vergessen, daß die Freiheit der Wahl immer den Entschluß erschwert. Am abschreckendsten wirkt aber immer noch die abschätzende Haltung des Schweizersoldaten den uniformierten Frauen gegenüber. Und da sind wir schon wieder mitten im Kernproblem drin: Warum wollt ihr Männer uns Frauen so betont anders als ihr seid? Unser Andersein geht schon so tief, daß ihm ein Frauenstimmrecht nichts wird anhaben können. FHD und Frauenstimmrecht haben doch mit dem Frausein nichts zu tun. Wenn wir das Frauenstimmrecht wollen, so heißt das doch, daß wir innerlich schon dazu stehen, und alles Verhinderwollen ist auf die Dauer wirkungslos. Wir möchten nur, daß ihr uns frei auf der Straße vorwärtsgehen läßt, daß ihr uns nicht hineinpreßt in einen Rahmen, in den wir nicht mehr hineingehören. Wenn wir das Stimmrecht wollen, erstreben wir eben mit ihm jene Gleichberechtigung, die Grundlage aller fruchtbaren Zusammenarbeit ist. R.

Nationaler Jugendaustausch

In enger Zusammenarbeit mit Schulen, Jugendverbänden, kulturellen Institutionen und rund hundert Vertrauensleuten in allen Landesteilen vermittelte der „Jugendferien-Dienst Pro Juventute" im vergangenen Jahre 76 Austausche und 35 Familienplätze. Seit 1938 sind insgesamt 680 Austausche angebahnt und 1150 Familienplätze im In- und Auslande besetzt worden.

Angesichts des guten Erfolges und großen Bedürfnisses wird diese staatsbürgerlich und spracherzieherisch wertvolle Tätigkeit trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten fortgesetzt. Sobald sich die Grenzen öffnen, werden auch wieder internationale Beziehungen aufgenommen. Bereits liegen zahlreiche Austauschgesuche für die Sommerferien oder längere Zeit, sowie Adressen von empfehlenswerten Familien vor. Je frühzeitiger die Anmeldung erfolgt, um so eher können persönliche Wünsche berücksichtigt werden. Die Anmeldung ist unverbindlich; über die Annahme der Vorschläge können die Eltern selbst entscheiden.

Richtlinien und nähere Auskunft sind erhältlich beim Jugendferien-Dienst Pro Juventute, Stampfenbachstraße 12, Zürich, Telephon 26 17 47.

Ausstellung Margarethe Goetz

Im Wechselausstellungssaal der Kunstabteilung des Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen sind vom 11. März bis 8. April Zeichnungen und Aquarelle von Margarethe Goetz ausgestellt.

Die Künstlerin ist als Tochter des Komponisten Hermann Goetz am 30. November 1869 in Winterthur geboren. Ihre künstlerische Ausbildung erhielt sie in Winterthur, Zürich und München. Seit 1934 lebt sie in größter Bescheidenheit und Zurückgezogenheit in Schaffhausen, unermüdlich tätig in ihrer Kunst.

Ein schönes Maß an künstlerischer Begabung hat Margarethe Goetz wohl von ihrem musikbegabten Vater und ihrer zeichnerisch talentierten Mutter ererbt. Besondere Familienverhältnisse und ein persönliches Schicksal, das ihr Leben durch ein früh aufgetretenes Ohrenleiden nicht alltäglich gestaltete, mögen dazu beigetragen haben, daß Margarethe Goetz sich ganz der Kunst zuwandte und ein weltfremder, träumerischer Mensch voll Güte und Liebe wurde. Diese menschliche Grundhaltung der Künstlerin spricht denn auch als etwas Inniges, Beseeltes aus jedem ihrer Werke. Ihrem tiefsten Wesen mag es entsprechen, daß sie immer und überall das Unscheinbare wählt, um seine verborgene Schönheit zu entdecken und darzustellen.

Die reiche Sammlung enthält Arbeiten aus 6 Jahrzehnten und läßt sich aufteilen in Illustrationen, Kinder-, Tier- und Blumenbilder.

Die Illustrationen zu den Kinderbüchern „Sonnenengelein", „Klein Erdeweiß im Schweizerland" u. a. m. gehören zu den ersten Werken der Künstlerin. Es sind Zeichnungen und Aquarelle von erlesener, wundersamer Feinheit. Engel, Zwerge, Feen, Tiere und Blumen sind in märchenhaftem Geschehen miteinander verbunden und in zarten Farben und feinen Strichen dargestellt.

Die zahlreichen Kinderporträts und Kinderstudien zählen zum Schönsten der Ausstellung. Sie verraten die tiefe Liebe und die geduldige Hingabe, mit welcher die Künstlerin die Kinderseele belauscht und das Leben der Kinder beobachtet. Die geheimsten Regungen und die kleinsten Gebärden sind in erstaunlicher Treue festgehalten. Ob Margarethe Goetz mit feinen Strichen einen schlafenden Säugling zeichnet, ob sie in zarten warmen Farben ein blondzopfiges Kind mit lachenden Augen und schelmischem Mund malt, immer sind es natürliche Kinder, Kinder im wahrsten Sinne des Wortes. — Neben den Kinderbildnissen zeigt die Ausstellung einige Farb- und Bleistift-Porträts von erwachsenen Personen. In der schönen Erfassung und Gestaltung des Einfach-Menschlichen zeugen auch diese Werke vom bedeutenden Können der Künstlerin.

Schön sind auch die vielen Tierbilder. Auch hier hält sich die Malerin an das scheinbar Einfache, dem sie liebevoll die äußere Gestalt und das Leben ablauscht, um es in strengster Genauigkeit mit Pinsel und Stift wiederzugeben.

Von besonderer Zartheit sind die Blumen-Darstellungen: Ein kleines Büschel blühenden Flachs in zartestem Grün und Blau, seidenweiche Weidenkätzchen, ein entzückender Blütenzweig auf blauem Grund und immer wieder sich öffnende Knospen und die feinsinnige Verbindung von Kind, Tier und Pflanze. Nicht minder schön sind einige Früchte-Aquarelle, die durch ihre satten Farben und die Verteilung von Licht und Schatten auffallen.

Möge die schöne Ausstellung, die dem 75. Geburtstag der Künstlerin gewidmet ist, recht rege besucht werden und möge dann und wann eine beglückte Besucherin eines der schönen Werke erstehen. Oe.

50 Bündner Frauenschule

Aus kleinen Anfängen hat sich die Schule zu einem Mittelpunkt der hauswirtschaftlichen Ausbildung entwickelt, von dem die Fäden sich über den ganzen großen Kanton Graubünden ausbreiten. Was dies für unsern in so viele einsame, weitabgelegene Täler aufgeteilten Bauernkanton bedeutet, kann nur der ermessen, der eben diese Weltabgeschiedenheit kennt, die sich besonders auf die Frauen oft lähmend legt und die jungen Mädchen zur Abwanderung in belebtere Gegenden treibt.

Es sei vor allem auf die

Neubelebung alter Bauernkunst

hingewiesen, die dank der

Einführung der Hausweberei

als Unterrichtsfach an der Frauenschule sich durchsetzen konnte. Es brauchte viel Mut und Weitsicht, um diesen Schritt zu wagen; denn diejenigen, die meinten, das Rad der geschichtlichen Entwicklung lasse sich nicht zurückdrehen, waren zahlreich. Aber sie haben nicht recht bekommen. Nicht nur dient die Hausweberei weitgehend der bäuerlichen Selbstversorgung, sondern darüber hinaus ist sie stellenweise zur Heimarbeit und Verdienstquelle geworden.

Als Ausbildungsstätte der

Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen

übt die Bündner Frauenschule in anderer Weise einen ebenso großen und noch wichtigern Einfluß auf die weibliche Bevölkerung unseres Kantons aus, und es sind auch im letzten Jahrzehnt im Handarbeitsunterricht unserer Schulen große Fortschritte zu verzeichnen. Der Unterricht wird den Bedürfnissen der Landbevölkerung angepaßt, und die Lehrerinnen haben in fortlaufenden Wiederholungskursen Gelegenheit, stets Neues hinzu zu lernen. Daß der Hauswirtschaftsunterricht in unsern Bergdörfern manche gute neuzeitliche Ernährungsgewohnheit in unsere Bauernfamilien einführen hilft und damit der Volksgesundheit dient, sei auch erwähnt. Die

Köchinnenschule

stellt einen erfolgreichen Versuch dar, unsere jungen Mädchen einem wichtigen, zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigten Beruf zuzuführen, der ein gesichertes Einkommen gewährt. In einem Kanton, zu dessen Verdienstquellen das Gastwirtschaftsgewerbe gehört, ist auch diese vorzüglich zehn Jahren eingeführte Neugründung von nicht zu unterschätzendem volkswirtschaftlichem Wert.

Es ist selbstverständlich, daß neben diesen drei besonders erwähnten Arbeitsgebieten die Bündner Frauenschule noch zahlreiche Kurse in Kochen, Hausarbeit, Weißnähen, Kleidermachen und verwandten Handfertigkeiten erteilt, die weitgehend der weiblichen Ausbildung dienen.

Möge es der Bündner Frauenschule vergönnt sein, auf dem eingeschlagenen Wege rüstig und tapfer weiter zu schreiten, den Bündner Frauen zur Ehre und unserm Lande zum Nutzen.

(J. E. in „Neue Bündner Zeitung")

Vom Beruf der bäuerlichen Haushaltleiterin

Für viele Bauerntöchter ist die Berufswahl eine sehr schwierige Frage. Ihre Arbeitskraft wird auf dem väterlichen Hofe beansprucht, bis sie doch später einmal der jungen Frau Platz machen müssen, die der Bruder auf den Hof bringt. Dann scheuen sie sich aber gewöhnlich, mit 20 oder 25 Jahren noch in eine Berufslehre zu treten, und so bleibt ihnen in manchen Fällen nichts anderes übrig, als für wenig oder gar keinen Lohn die Angestellte des Bruders zu werden, wenn er den Hof übernimmt und sie sich nicht verheiraten. Solche Verhältnisse sind nicht dazu angetan, die Landflucht einzudämmen, denn wo es immer möglich ist, strebten bis dahin die Bauerntöchter darnach, einem Berufsstand den Rücken zu kehren, der ihnen keine Weiterentwicklung ermöglichte. Seit der Verband Bernischer Landfrauenvereine im letzten Herbst die ersten Berufsprüfungen für Bäuerinnen durchführte, hat sich die Lage geändert. Die Arbeit der Bäuerin wird als Beruf gewertet. Doch der Verband Bernischer Landfrauenvereine blieb bei diesem ersten Ziel nicht stehen, sondern er schuf für die geprüften Jungbäuerinnen eine weitere berufliche Möglichkeit mit der bäuerlichen Haushaltleiterin, deren erster Kurs kürzlich mit bestem Erfolg abgeschlossen wurde.

In wie vielen Familien sollte eine berufstüchtige Frau die kranke Bäuerin vertreten können! Wie oft auch muß nach einem Kindbett eine Bauersfrau die ganze, große Last der Arbeit wieder auf ihre ohnedies schon übermüdeten Schultern laden! Was tun, wenn der unerbittliche Tod die Hausmutter wegrief? Das ist das Arbeitsgebiet der bäuerlichen Haushaltleiterin. Ihre Ausbildung (Voraussetzung ist das Absolvieren der bäuerlichen Berufsprüfung) in Kinder- und Krankenpflege, in Betriebslehre und Wirtschaftskunde, Erziehungslehre und Handarbeiten, Buchführung, Korrespondenz, nicht zu vergessen die neben der theoretischen sehr ausgedehnte praktische Schulung befähigen sie, einem bäuerlichen Hauswesen vorzustehen. Die während des 17-wöchigen intensiver Arbeit gewidmeten Kurses durchgeführten Besichtigungen von Milchzentrale, Versuchsanstalten, Heimen usw. weiteten den Blick.

Im Gegensatz zu anderen, ähnlichen Berufen verlangt diese Ausbildung keine jahrelange, oft kostspielige Schulung, welche eine Bauerntochter in der gegenwärtigen Zeit großen Mangels an Arbeitskräften ja niemals durchführen könnte, abgesehen von der finanziellen Belastung. Sie wird der Scholle nicht entfremdet, sondern ihr ganzes Wirken baut sich auf der Verbundenheit mit dem Bauernstande auf.

Ist einerseits an eine Tätigkeit im Privatbetrieb gedacht, so kann eine Haushaltleiterin aber auch gemeindeweise angestellt werden, um dort einzuspringen, wo's not tut, oder sie findet einen befriedigenden Wirkungskreis in einem Großbetrieb. Auch das Ausland, vor die gigantische Arbeit des Wiederaufbaues gestellt, wird einen mannigfachen Wirkungskreis bieten.

Dem VBL und seiner initiativen Präsidentin, Frau Daepp, und Frl. Neuenschwander als Präsidentin der Bildungskommission kann man zu diesem Erfolg in weiblicher Berufsbildung herzlich gratulieren. R. W.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Melde mir die Nachtgeräusche, Muse", heißt eine Vorlesung von Ruth Thurneysen, die Montag, den 2. April um 22.10 Uhr zu vernehmen ist. Das Thema „Zwang und Freiheit" behandelt J. Berna Dienstag den 3. April um 22.10 Uhr im Zyklus „Erziehungsfragen". In der „Sendung für die Hausfrau" erläutern Elisabeth Bachmann und G. Trxz-Rüegg Mittwoch den 4. April um 13.40 Uhr die Themen: „Wie kontrolliere ich unseren elektrischen Strom?" und „Geschwister untereinander". Donnerstag den 5. April um 13.40 Uhr steht die Sendung „Notizen und probiert" auf dem Programm. Die einzelnen Kapitel lauten: „In der Küche — Kleine Schönheitsfehler in der Wohnung — Monogramm sticken — Einfaches Rezept — Mit Salz — Restentepvich". Gleichen Tags um 21.40 Uhr berichtet Prof. Dr. Alfred Labhardt über „Erkenntnisse und Erfahrungen eines Frauenarztes". Freitag den 6. April um 17.15 Uhr steht im Mittelpunkt der Sendung „Heim und Heimatlose" ein Vortrag von Regina Kägi-Fuchsmann über „Ich sah die Not in Frankreich".

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61
KOCH-KURS
Beginn: 24. April 1945 vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgere Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

obi der herrliche Süssmost

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Das Fachgeschäft für
Beleuchtungskörper und elektrische Apparate
J. Pezzani, Zürich
Schaffhauserstraße 18, Telephon 28 65 93
empfiehlt: Staubsauger (alle Marken), vorteilhafte Occasionen
Elektrische Rasier-Apparate
Kocher – Beleuchtungskörper
Heizventilatoren und Strahler etc.
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung und unverbindliche Vorführung in Ihrem Heim

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Kluferin hilft ihm

HANDSCHUHE KRAWATTEN STRÜMPFE
RANDON
H. Randon & Co., Zürich
Limmatquai 128
b. Central Tel. 32 25 11